

Die Ästhetik des Opfers: Anmerkungen zur jüngsten Patriotismusdebatte in Japan

The Aesthetics of the Victim:
Remarks on the Latest Debate
on Patriotism in Japan

Matthias Pfeifer

It seems as if the reform of the educational law under the Abe administration in 2006 was the primary reason for the debate about patriotism in the media, but actually this debate is just the result of a long-lasting debate about the Japanese identity between political groups of the left and the right, a debate that now appears to have been decided in favor of the conservative powers in Japan. Even the opposition supported the new law, in which one of the main goals is to educate a spirit »that loves the homeland and the country«.

Since the end of the cold war, the conservative media, i.e. newspapers, monthly magazines, book publishers and even movie production companies, have put a lot of effort into changing the perspective on Japanese history from a critical to a more affirmative view. Japanese history textbooks, since the end of World War II, tended to be neutral, and therefore lacked a specific view that could have an impact on the minds of Japanese students.

The academic discourse about history was more or less in the hands of Marxist scientists, whereas the revisionists' view of history expressed itself through popular media (comics, movies, magazines). In this narrative discourse of the revisionists, the affirmative view of self-sacrifice for the love of family and country plays an important

role for the new patriotism-concept. Although the majority of Japanese people are still not willing to support a more active role for the Japanese Self-Defense Forces, and therefore a stronger military involvement of Japan in the world, the resistance is getting weaker. Fear of globalization, patriotic outbursts in China and Korea based on anti-Japanese movements, and fear of terror are various reasons why movies, comics, and books with a strong revisionist view are so popular in recent years. The support of the new patriotic education by almost all political parties, and the lack of an influential movement against it, clearly shows that Japanese society has changed and that critical views on history and the military are less likely to be supported by a majority in the future.

1 Nationalismus als neues Werteparadigma

Spätestens seit Mitte der 1990er Jahre haben in Japan Gruppierungen, Organisationen und Persönlichkeiten, die dem politisch rechten Spektrum zuzuordnen sind, ihre Agenda zunehmend medien- und publikumswirksam in Szene gesetzt, die Initiative auf dem Meinungsmarkt an sich gerissen und die Linke in die Defensive gedrängt.¹ Politisch ist das Ende des Kalten Krieges und damit die Niederlage des sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells ein schwerer Schlag für die linke Bewegung in aller Welt gewesen, deren Vertreter zwar nicht unbedingt Anhänger der Politik Moskaus oder Pekings gewesen sind, die jedoch stets Ideen propagiert haben, die den Vorstellungen sozialistischer Vordenker nahe gestanden haben. Gleichzeitig erschwert aber auch die Tendenz der Linken zu einem akademischen Diskurs die Popularisierung ihrer Vorstellungen unter der weniger in politischen Theorien bewanderten Bevölkerung, gegenüber der man nicht selten eine eher distanzierte Haltung einnimmt.

Die Scheu vor Plattitüden und Pathos kennt der rechte Diskurs dagegen nicht, vielmehr sind diese ihm wesenseigen. Nicht elitär, **sondern volkstümlich zu sein** ist die Grundhaltung der rechten Bewegung, die aber unter dem Primat von Demokratisierung und Ökonomie nach dem Krieg ein Schattendasein fristen musste. Wie Shun'ya Yoshimi zeigt, fand bis in die 1980er Jahre hinein der nationalkonservative Diskurs in Japan vor allem unter Gleichgesinnten statt, die ihre Ansicht

1. Die Debatten der letzten Jahre, sei es zur Legalisierung der staatlichen Symbole wie Flagge und Hymne, zum Yasukuni-Schrein oder zur Einführung eines neuen Geschichtslehrbuches, wurden alle auf Initiative der konservativen und nationalistischen Kräfte im Lande geführt und in der Regel auch zu ihren Gunsten entschieden. Von der Linken gab es stets Widerstand, aber es wurden keine Debatten für ein neues Selbstverständnis der Nation angestoßen.

ten in einschlägigen Magazinen austauschten, ohne eine große Breitenwirkung erhoffen zu können (YOSHIMI 2003: 58–59). Der Vietnamkrieg als der Sündenfall des Nachkriegsimperialismus amerikanischer Prägung resultierte in einem moralischen Führungsanspruch der linken Bürger- und Studentenbewegung und der Dominanz einer sich an den Universitäten etablierenden linken Elite. Nach dem Mauerfall dagegen fand für den rechten Diskurs sozusagen eine kopernikanische Wende statt, und er ging in eine beispiellose Medienoffensive. Die rechten Meinungsmagazine wie *Seiron* oder *Shokun*, die bis dahin unansehnliche Bleiwüsten waren, verwandelten sich zwar nicht in Hochglanzmagazine, wurden jedoch plakativer durch provokante Titel, übersichtlicheres Layout und leichter zu lesende Artikel. Daneben etablierten sich großformatige Magazine (*Spa!*, *Sapio*), die sich an eine jüngere Leserschaft richteten, in denen die rechte Agenda in visueller und personeller Hinsicht (Interviews mit TV-Stars etc.) zeitgemäß aufbereitet wurden.

Ihren ersten Höhepunkt hatte diese Medienoffensive 1998: In diesem Jahr brachte die Filmproduktionsgesellschaft Tōei den Film *Pride* (Im Original: *Puraido – unmei no toki*²) in die Kinos, in dem der Kriegsminister und spätere Premierminister von 1941–44, General Hideki Tōjō, der als der Hauptverantwortliche für den Krieg und die Kriegsverbrechen in Asien nach dem Tokyoter Prozess 1948 gehängt wurde, als gütiger Familienvater, verantwortungsvoller Politiker und Patriot geschildert wird. Im selben Jahr veröffentlichte der Verlag Gentōsha den ersten Teil der Trilogie *Sensōron*³ (»Über den Krieg«) des rechten Manga-Essayisten Yoshinori Kobayashi, der eine konsequent affirmative Haltung zum Krieg in Asien einnimmt und eine patriotische Haltung der Jugend fordert.

Diese beiden Werke sind insofern bahnbrechend, als hier die Agenda einer bis dahin rechtsradikalen Minderheit über die neben der Popmusik und dem Fernsehen wohl populärsten Unterhaltungsmedien, dem Film und dem Comic, an ein Massenpublikum gerichtet wurden. Besonders der Kinofilm ist vom personellen, technischen und finanziellen Aufwand her wohl das schwierigste Medium und bedarf schon in der Produktionsphase der Unterstützung vieler gesellschaftlicher Gruppierungen. Hinzu kommt natürlich auch, dass ein Film in erster Linie profitabel sein muss. Es scheint, als hätten die Verantwortlichen bei Tōei die Stimmung in Japan richtig eingeschätzt. Auch wenn der Film von linken Intellektuellen als revisionistisch kritisiert wurde, gab es keinen Sturm der Entrüstung oder Ablehnung auf breiter Basis⁴. Im Gegenteil, der Film war ein Publikumserfolg und stellte den

2. *Toki* als Sonderlesung für das Wort *shunkan* (= Augenblick, Moment).

3. Der japanische Originaltitel lautet übrigens gleich wie der Titel der japanischen Übersetzung von Clausewitz' Werk *Vom Kriege*.

4. Reaktionen ganz anderer Art folgten dagegen auf den 1995 in Hongkong und China produzierten

Auftakt für eine Reihe weiterer Filme dar, in denen die »Helden« des letzten Krieges gefeiert werden. Nach *Otokotachi no yamato* (»Die Männer des Kriegsschiffs Yamato«, Tōei 2005), die Schilderung des Untergang eines Kriegsschiffes, *Deguchi no nai umi*⁵ (»Meer ohne Ausgang«, Shōchiku 2006), in dessen Zentrum die Fahrer der Menschentorpedos (*ningengyorai* bzw. *kaiten*) stehen, kam im Sommer 2007 schließlich der neueste Film über die Kamikaze-Flieger heraus, *Ore wa kimi no tame ni koso shi ni iku* (»Für dich gehe ich sterben«) – wieder produziert von Tōei. Für das Drehbuch zeichnet der Gouverneur von Tokyo, der ehemalige Schriftsteller, Akutagawa-Preisträger und bekennende Nationalist Shintarō Ishihara, höchstpersönlich verantwortlich. Laut eigener Worte war ihm das Thema ein Herzensanliegen.

»Torihamas Tome, die von den Kamikazefliegern wie eine Mutter verehrt wurde. Und die Wahrheit über die jungen Männer, die sich ihr anvertrauten. Ich wollte die Haltung (*sugata*) dieser wunderbaren Menschen (*utsukushii nihonjin*) der Nachwelt erhalten.«⁶

Hier ist es wieder, das Wort *utsukushii* aus dem Titel des Buches *utsukushii kuni e* (»Für ein schönes Land«) von Ex-Premierminister Shinzō Abe, ein Wort, das er eine Zeit lang geradezu gebetsmühlenartig in seinen Reden verwendet hat. Es dürfte alles andere als ein Zufall sein, dass Ishihara (auch schon in den Werbeanzeigen zu dem Film) das Wort an dieser exponierten Stelle verwendet hat. Zusammen mit dem Wort *hinkaku* (»Würde«) ist es eines der derzeit dominierenden Schlagworte im Japandiskurs (*nihonjinron*) über Identität, Gesellschaft und Vergangenheitsbewältigung, ein Diskurs, in dem sich zunehmend Tendenzen einer Ästhetisierung politischer, gesellschaftlicher und geschichtlicher Sachverhalte erkennen lassen. Das ist allerdings nur konsequent, da der Diskurs über Medien der Populärkultur (Film, Comics, Magazine), wie oben erwähnt, seit den 1990er Jahren verstärkt visualisiert worden ist.

Wie Morris-Suzuki bemerkt, neigt die »Dynamik der Debatte [...] dazu, sich auf plötzlich eskalierende öffentliche Kontroversen über sehr spezifische und emo-

Film *Nanking 1937*, der ebenfalls 1998 in Japan aufgeführt wurde. Rechtsradikale fuhren mit ihren schwarzen Propagandabussen (*gaisensha*) in der Nähe der kleinen, politisch engagierten Programmkinos, die es wagten, den Film zu zeigen, auf und ab, um über ihre Lautsprecher die Betreiber zu diffamieren. Es kam auch zu Ausschreitungen innerhalb der Kinos, wo Gegner des Films während der Aufführung mit Messern die Leinwand zerschnitten. Für mich war es das erste und einzige Mal, dass ich mich bei einem Kinobesuch einer Leibesvisitation unterziehen musste.

5. Man muss allerdings sagen, dass dieser Film, wie die meisten Filme der Produktionsgesellschaft Shōchiku (z. B. *Sonatine*, *Unagi*), differenzierter ist als die Filme der den Massengeschmack bedienenden Firma Tōei.
6. Die einleitenden Worte zu Beginn des Films.

tive nationale historische Themen zu konzentrieren« (MORRIS-SUZUKI 2003: 29). Es liegt in der Natur einer fast ausschließlich in den Medien geführten Debatte über ein bestimmtes Thema, eine begrenzte Lebensdauer zu haben. Doch stehen die unterschiedlichen Anlässe der Debatte eigentlich gar nicht im Vordergrund, da in deren Hintergrund ein spätestens seit der Meiji-Zeit anhaltender Diskurs um die Aufrechterhaltung einer japanischen Identität angesichts der schier unaufhaltensamen Verwestlichung steht. Insofern wird auch der nächste in der Regel von der Regierung gegebene Anlass wieder eine heftige Diskussion über die Bewahrung japanspezifischer Besonderheiten gegenüber der bedrohlichen Globalisierung hervorrufen. Denn wie Morris-Suzuki weiter ausführt, lauern

»[...] hinter diesen partikularen Debatten [...] jedoch sehr viel weitgehendere Probleme, nicht nur der Natur der historischen Wahrheit und der historischen Richtigkeit, sondern der Bedeutung und der sozialen Rolle von Geschichte in der heutigen Welt.« (MORRIS-SUZUKI 2003: 29)

2 Patriotismus als Erziehungsziel

Eine solche Debatte fand anlässlich einer anstehenden Reform des Erziehungsgrundgesetzes (*kyōiku kihonhō*) statt, die schließlich am 22.12.2006 im Parlament beschlossen wurde. Unter anderem wurde auf Initiative der LDP in Kapitel 1, Artikel 2, Absatz 5 ein veränderter Anspruch der Erziehung formuliert, um den eine heftige Diskussion entbrannte. Der Absatz lautet:

»Tradition und Kultur achten, unser Land und unsere Heimat, die beides hervorgebracht haben, lieben und dabei andere Länder achten, eine Haltung pflegen, die zu Frieden und Entwicklung der internationalen Gemeinschaft beiträgt.«⁷

Diesen auch als »Patriotismuserziehung« (*aikokushin kyōiku*) bezeichnete Absatz gab es in dem alten Gesetz nicht. Die patriotische Erziehung ist eine schon lange gestellte Forderung der Konservativen, denen allerdings der endgültige Wortlaut noch nicht weit genug geht. Für die außerparlamentarische Linke dagegen bedeutet er ein wie in Stein gemeißelter Paradigmenwechsel nach rechts, da sich ihre medialen Bemühungen als fruchtlos erwiesen haben.⁸ Interessanterweise hat die parlamentarische Opposition nur hinsichtlich des Wortlauts Einwände gehabt, nicht aber am Inhalt als solchem. Im Gegenteil, ihre Vertreter wollten auf keinen

7. Übersetzung nach dem Original auf der Homepage der japanischen Regierung.

8. Wie beispielsweise die von dem linken Monatsmagazin *Ronza* (Asahi Verlag) oder der wöchentlich erscheinenden Zeitschrift *Shūkan Kinyōbi*, dem Sprachrohr der linken Bewegung.

Fall mit konstruktiven Vorschlägen zurückstehen, um nicht vor der Bevölkerung als unpatriotisch zu erscheinen. Der Generalsekretär der Demokratischen Partei (Minshutō), Yukio Hatoyama, sagt in einer Gesprächsrunde zum Thema Patriotismus, dass der Vorschlag seiner Partei gelautet hätte, »Eine innere Einstellung (*kokoro*) zu fördern, in der sich Liebe zu Japan zeigt« (BUNGEI SHUNJŪ 2006: 95). Man sieht allein schon daran, wie sich die politische Atmosphäre im Land verändert hat.

Die in der Gesetzesänderung festgeschriebenen Worte »Heimat«, »Land«, »lieben« sind im Grunde nur eine angestrengte Vermeidung des Wortes *aikokushin*, das als in der Vergangenheit zu oft ge- und missbrauchtes Schlagwort des Militarismus negativ konnotiert ist. Abe selbst verwendet in seinem Buch *utsukushii kuni e* das Wort *nashonarizumu* (»Nationalismus«)⁹, Masahiko Fujiwara zieht in *Kokka no hinkaku* (»Die Würde Japans«) das Wort *sokokuai* (»Vaterlandsliebe«) vor und Yoshinori Kobayashi plädiert nachdrücklich für *aikyōshin* (»Heimatpatriotismus«¹⁰), u. a. in seinem Magazin *Washizumu* (Nr. 21/2007). Es ist nicht einfach, sich in dem Begriffsdschungel der Debatte zurechtzufinden, da nicht wenige Begriffe Übersetzungen aus westlichen Sprachen sind, aber mit anderen Konnotationen gebraucht werden. Im Deutschen sind Patriotismus und Nationalismus (mit seiner Variante des Chauvinismus) verhältnismäßig klar unterschiedene Begriffe, während im Japanischen für Nationalismus *nashonarizumu*, *kokkashugi*, *minzokushugi*, *kokuminshugi*, für Chauvinismus (oder Ultra-Nationalismus) *kokusuishugi* oder *henkyōna aikokushugi*, für Patriotismus *aikokushin* gebraucht wird. Man kann aber sagen, dass die meisten Begriffe inzwischen zu Tabuwörtern geworden sind und nur die Triade der weiter oben angegebenen Begriffe dem Zahn der Zeit widerstanden haben bzw. zumindest nicht kriegsversehrt sind. Man muss dabei aber sehr wohl unterscheiden zwischen einer wissenschaftlichen Beschreibung der Phänomene und dem Gebrauch als Schlüsselbegriffe oder griffige Slogans innerhalb einer politischen Debatte.

9. An einer Stelle (S. 85) verwendet Abe im Zusammenhang mit einem Kommentar zu italienischen Einwanderern in Amerika das im Japanischen ungebrauchliche *bokokuai* (»Mutterlandsliebe«). Warum bleibt unklar.
10. Das deutsche Wort »Lokalpatriotismus« hat einen herablassenden Beigeschmack im Sinne von »übersteigter Heimatliebe« (inzwischen vielleicht nicht mehr so wie früher) und ist m. E. daher nicht ganz zielsprachenäquivalent. Zudem wird im Japanischen *aikyōshin* in einer weiteren Bedeutung gebraucht im Sinne von »auf Heimatliebe aufbauender Patriotismus«. »Heimatliebe« (*kyōdoai*) ist als Begriff hier nicht ausreichend.

3 Patriotismus als Natur des Menschen

Im Zentrum der Patriotismusdebatte steht die Beziehung zwischen Heimat und Land (*kuni*) bzw. Staat¹¹. Der Mathematiker¹² Masahiko Fujiwara hat in seinem Bestseller aus dem Jahre 2005¹³ die verhältnismäßig simple Formel Liebe zur Familie → zur Heimat → zum Vaterland → zur Menschheit aufgestellt, wobei sich die nächst höhere Stufe automatisch aus der vorhergehenden ergäbe, also angefangen bei der natürlichen Liebe zur Familie, die dann letztlich wie selbstverständlich im Ideal der Menschheitsliebe aufgeht (FUJIWARA 2006: 111). Diese natürliche Beziehung konstatiert auch der Politiker Abe, wobei seine Argumentation aber in einer Art Zirkelschluss mündet. Einerseits zeigt er anhand eines Beispiels wie bei Menschen in der Fremde durch den Umgang mit anderen aus der Heimat die Sehnsucht nach derselben hervorgerufen wird, doch wird die wesentliche Ursache für diese »schlichte Zuneigung« (*sobokuna aichaku*) in der Verbundenheit der Heimat mit der Geschichte, Tradition und Kultur des Landes gesehen. Das Gefühl gegenüber dem Land käme demnach zuerst und würde in ein Heimatgefühl münden (ABE 2006: 91).

Abes Versuch der Gleichsetzung von Heimatgefühl und Landespatriotismus bleibt nicht unwidersprochen. Die von Yoshinori Kobayashi eingeladenen Teilnehmer einer Gesprächsrunde über Landes- und Heimatpatriotismus, die wie Abe entweder in Tokyo geboren oder seit ihrem Studium dort leben, haben ihre Zweifel, inwiefern Heimatliebe in einer metropolenzentrierten Gesellschaft tatsächlich das Fundament eines landesweiten Patriotismus bilden kann. So ist z. B. für den Verfassungsrechtler Hidetsugu Yagi Heimat die Erinnerung an die Kindheit und insofern nichts weiter als ein nostalgisches Gefühl, das mit Patriotismus nichts zu tun hat (WASHIZUMU 2007: 65).

In diesem Punkt unterscheidet er sich von Abe, Fujiwara und auch Kobayashi, die mehr oder weniger offen Nostalgie¹⁴ zur Grundlage ihrer patriotischen Überlegungen machen. Bei Abes Erklärung der sprachlichen und historischen Wurzeln

11. Im Japanischen mehr oder weniger synonym gebraucht.
12. Im rechten Japandiskurs populärwissenschaftlicher Provenienz besteht die Tendenz des Wilderns in fachfremden Gebieten. Im Lehrbuch der notorischen »Gesellschaft für ein neues Geschichtslehrbuch« (*Atarashii rekishi kyōkasho wo tsukuru kai*) hat z. B. ganz offensichtlich der Mangaautor Kobayashi den Teil zum Zweiten Weltkrieg geschrieben (vgl. BERNDT 2003: 211). Die auffällige Präsenz von Nicht-Historikern ist zumindest bemerkenswert.
13. Dieses 2005 bei Shinchōsha erschienene Buch ist der erfolgreichste Sachbuch-Bestseller nach dem Krieg. Nach Angaben der ASAHI SHINBUN (12.5.2006) wurden bis dahin über 2 Millionen Exemplare verkauft.
14. Im Japanischen *kaiko*, *natsukashisa* und mit engerem Bezug auf die Heimat *kyōshū*.

des Wortes Nationalismus wird das deutlich. Demnach hätten Italiener aus verschiedenen Regionen an der Universität Bologna studiert und da die Verkehrssprache Latein war, wären sie umso erfreuter gewesen, wenn sie einen Kommilitonen aus der Heimat getroffen hätten, mit dem sie sich in ihrem Heimatdialekt unterhalten konnten. Und eben durch die Konkretisierung der fernen Heimat in Gestalt eines durch Sprache und gemeinsame Wurzeln verbundenen Mitstudenten hätte sich das Gefühl der Sehnsucht nach der Heimat Bahn gebrochen (ABE 2006: 91). Abgesehen von der ein oder anderen Abweichung zu der sonst üblichen Erklärung zu lat. *natio*, ist deutlich, dass für Abe Heimatverbundenheit durch Erinnerung zu stande kommt.

Ähnlich denkt Fujiwara, wenn er die Sehnsucht nach dem Früher (*natsukashisa*) zur Grundlage der Liebe zur Familie, zur Heimat und zu Japan macht (FUJIWARA 2006: 111). Bei Kobayashi wird das nostalgische Gefühl schließlich vollständig zur pathetischen Pose, was durch ein Titelcover seines Magazines *Washizumu* (Nr. 21/2007) deutlich wird. Man sieht dort das Porträt des Autors selbst, in Unterhemd, halblangen Hosen und japanischen Sandalen in einem Reisfeld stehend, in der rechten Hand ein Schmetterlingsnetz, die linke zur Faust geballt, auf dem Rücken einen Strohhut. Um die Schulter hängt ein Kasten, den japanische Kinder für gefangene Insekten benutzen. Im Hintergrund sind Hochhäuser, ein Bagger bei der Arbeit und einige Köpfe japanischer Politiker, der größte darunter von Ex-Premierminister Abe selbst. Der Blick Kobayashis geht leicht nach oben und man sieht, wie ein Strom von Tränen über seine Wangen fließt. Das ganze Bild schreit dem Betrachter förmlich das Wort *natsukashii*¹⁵ entgegen und möchte eben dieses Gefühl bei den vor allem männlichen Lesern hervorrufen, die fern der Heimat in der Großstadt arbeiten. Die Faust zeigt Kobayashis Kampfbereitschaft angesichts der wirtschaftlichen Ausdünnung und Zerstörung der Regionen und ihrer Gemeinschaften, wofür er dem seiner Ansicht nach von der japanischen Regierung unterstützten Neoliberalismus die Schuld gibt.

Im oben erwähnten Gespräch mit seinen Gästen, die Kobayashis neu entdecktes Heimatgefühl nur schwer teilen können, wie sich im Verlauf des Gesprächs herausstellt, bezeichnet der Mangaautor das Wohnen in der Großstadt als nur vorläufig und unterstellt den Großstadtbewohnern, dass sie tief in ihrem Herzen das Verlassen der Heimat als Verrat empfinden würden (WASHIZUMU 2007:

15. Ein nicht einfach zu übersetzendes Wort, jedenfalls nicht in ein entsprechend konnotiertes deutsches Adjektiv. *Wehmutsvoll*, *sehnsüchtig*, *nostalgisch* sind einige der Vorschläge der einschlägigen Wörterbücher. Doch als Ausdrücke eines spontan geäußerten Gefühls angesichts von Dingen und Stimmungen der Kindheit sind sie alle nicht geeignet. Deutsche würden in einer ähnlichen Situation wohl sagen, »Ach, das erinnert mich (so) an früher ...«. Das hat offensichtlich nicht ganz die Wirkung wie im Japanischen.

66). Das ist wohl eine psychologisch treffende Beobachtung, auch wenn die Gesprächsteilnehmer dies nicht gern zugeben wollen. Die Frage stellt sich aber, ob man daraus politisch Kapital schlagen kann oder sollte? Der Politikwissenschaftler Sang-jung Kang hat ganz richtig erkannt, dass der neue Heimatpatriotismus (*aikyōshin*) in Japan vor allem von denjenigen am lautesten vertreten wird, die schon lange ihrer Heimat den Rücken **gekehrt haben** (KANG 2006: 147). Das ist natürlich ein nicht seltenes Phänomen. Würde man mit Kang davon ausgehen, dass Heimatgefühl ein Grundbedürfnis des Individuums ist und das Nichtvorhandensein einer konkreten Heimat in der Schaffung einer ideellen Heimat resultiert, dann kann man z. B. verstehen, warum eine zunehmende Zahl von Ausländern mit Immigrationshintergrund in Europa die Heimat und Kultur ihrer Eltern verklären und sie zur Grundlage einer Identität in der sie nicht als gleichwertig akzeptierenden Fremde machen. Würde man Kangs Logik auf einer ganz anderen Ebene folgen, ist den Politikern, die sich von den gesichtslosen Zentren der Macht im Großstadtmoloch Tokyo aus auf nationaler und internationaler Ebene um das Wohl des Landes kümmern, das Heimatgefühl abhanden gekommen, oder sie hatten es als gebürtige Großstädter nie besessen und empfinden eine Sehnsucht nach einem archimedischen Punkt. Dies ist erst recht der Fall in einer globalisierten Welt, in der der Einfluss der Politik auf nationale Belange in einem weltweit vernetzten System der Wirtschaft zunehmend schwindet.

4 Das Fernsehen als Medium nationaler Mobilmachung

Abes harsche Ablehnung des Begriffes »Weltbürger« oder Fujiwaras Schreckensvision einer Welt der Monokultur (FUJIWARA 2006: 138ff) resultieren aus diesem gespürten Verlust der Bedeutung des Nationalen in Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft. Es waren am ehesten noch die Politiker, die sich in dem Gefühl sonnen konnten, etwas »für das Land« zu tun, doch wird die daraus gespeiste Identität angesichts zunehmender Einflusslosigkeit auf Entscheidungen wirtschaftlicher oder weltpolitischer Art als Illusion empfunden und nun wird nach Bereichen gesucht, von denen man glaubt, dass sie einer Globalisierung noch am ehesten widerstehen und identitätsstiftend wirksam werden könnten. Es sind Geschichte und Heimat, die sich dafür geradezu anbieten.

Geschichte wird als ein nationales Gut begriffen und in Japan wird streng zwischen japanischer Geschichte und Weltgeschichte getrennt. Sie werden getrennt gelehrt und in den Aufnahmeprüfungen zu Universitäten wählen die Studenten in der Regel das eine oder das andere Fach. Da Heimat in der Regel verstanden

wird als Ort der Kindheit, ist auch sie weniger ein Ort als eine Zeit – und zwar die Zeit der eigenen Vergangenheit, eine rückwärts gerichtete Projektion in diese. Hier wären also nach Meinung der Nationalisten die Ursprünge für eine gemeinsame japanische Identität zu sehen, deren sich die Japaner wieder bewusst werden müssen, um in der Welt zu bestehen, wobei den asiatischen Nachbarn besondere Aufmerksamkeit zuteil wird.

Die antijapanischen Demonstrationen in China 2005, der Revisionismus-Vorwurf Südkoreas und Chinas angesichts der Besuche des Yasukuni-Schreins von Ex-Premierminister Koizumi, die potentielle Bedrohung durch Nordkorea und vor allem die in den letzten Jahren in den Medien zu einem der wichtigsten nationalen Themen erklärten Verschleppungsfälle japanischer Bürger durch nordkoreanische Sonderkommandos haben das nationale Bewusstsein in einer Weise sensibilisiert wie seit 1945 nicht. Der Nationalismusforscher Kōsaku Yoshino meint in einem Gespräch mit der *Asahi Shinbun* (28.2.2007, Tagesausgabe), dass es die Medien und die Werbeagenturen gewesen seien, die im Patriotismus eine Ware erkannten, nach der ein Bedürfnis der Konsumenten bestehe und deren Vermarktung sich angeboten hätte. Die japanische Politik wäre lediglich auf diesen schon längst fahrenden Zug gestiegen.

Zweifellos haben die Medien, vor allem mit der Berichterstattung über die Verschleppungsfälle, die Heimkehr der jahrelang in Nordkorea festgehaltenen Opfer und die nordkoreanischen Raketentests, einen großen Anteil daran, dass sich das seit dem Ende der »Seifenblasenwirtschaft« existierende Krisengefühl der Japaner zu einem konkreten Bedrohungsgefühl gesteigert hat. Und es ist eine geschichtlich erwiesene Tatsache, dass Nationen durch nichts mehr zusammengeschweißt werden als durch einen gemeinsamen Feind.¹⁶ Auch Verfassungsrechtler Yagi sieht insofern im Fernsehen das wichtigste Medium zur Schaffung einer nationalen Identität (*WASHIZUMU* 21/2002: 68). Die eine Weile lang praktisch täglich über die Mattscheibe flimmernden Bilder von tränenerstickten Pressekonferenzen der Heimkehrer, die Storys, die die Sender um diese (und die Zurückgebliebenen oder in der Fremde Verstorbenen) stricken und sie als rührselige, handlich verpackte Mini-Dramen in die Wohnstuben der Japaner senden, verfehlen ihre Wirkung nicht und man könnte glauben, dass die Medien die Regierung vor sich hertreiben, wo sie doch tatsächlich deren Geschäft einer seelischen nationalen Mobilmachung betreiben.

16. Wie die Geschichte der Nationalbewegungen in Europa, der Kalte Krieg oder auch die Konflikte im Nahen Osten gezeigt haben und noch zeigen.

5 Diskurs der Emotionen

Es verwundert daher auch nicht, wenn Abe sich in seinem Buch *utsukushii kuni e* ganz ausdrücklich auf Ereignisse mit heimatpatriotischer Grundstimmung bezieht, die im Fernsehen gesendet oder als Film aufgeführt worden sind. Andererseits fragt man sich natürlich, was ein Politiker bezweckt, wenn er, anstatt politisch zu argumentieren, bekannte Filme zur Unterstützung seiner politischen Ansichten heranzieht. Es ist eine Binsenweisheit, dass ein Politiker, der sich um höchste Ämter bewirbt oder ein solches innehat, sich volkstümlich geben muss. Clintons angebliches Lieblingsessen waren Hamburger; Takako Doi, die ehemalige Führerin der Sozialisten in Japan, outete sich als Anhängerin von Pachinko; Bush jr. präsentiert sich gerne als Cowboy auf seiner Farm; Koizumi pflegte sein Image als junger Wilder mit einem Faible für Rock'n Roll. Ex-Premier Abe gab sich als Filmfan. Nur geht er weiter als sein Vorgänger und versucht, seine im Vergleich zu seinem Vorgänger eher trockene Art zu kompensieren mit einem Bekenntnis zu Filmen, in deren Mittelpunkt volkstümliche, zu Herzen gehende und vor allem familiäre Themen stehen.

Der Eindruck einer primär emotionalen Basis seiner politischen Grundhaltung stellt sich an verschiedenen Stellen seines Buches ein, so z. B. wenn er den Ursprung seiner konservativen Haltung erklärt, die zu Zeiten der Studentenbewegung aus persönlicher Antipathie gegenüber linken Lehrern herrühren soll. Auch die Tatsache, dass sein Großvater Nobosuke Kishi (1896–1987) einer von jenen nicht verurteilten 19 Angeklagten der Kategorie A im Tokyoter Kriegsverbrecherprozess war – was aber seiner politischen Karriere (Premierminister 1957–60) keinen Abbruch tat, prägte den jungen Abe nach eigenen Angaben nachhaltig, vor allem durch die bis zur körperlichen Bedrohung reichenden Anfeindungen, denen sein Großvater während und nach der Studentenbewegung ausgesetzt war (ABE 2006: 21ff).

Kang hat auf die Rolle hingewiesen, die gefühlsmäßig motivierte Werte in der Rechtfertigung moralischer Prinzipien in der gegenwärtigen Diskussion spielen. Das wäre bei Fujiwara so, aber auch bei Koizumi, der den Besuch des Yasukuni-Schreins zu einer Herzensangelegenheit (*kokoro no mondai*) erklärte (KANG 2006: 35). Es muss aber hinzugefügt werden, dass sich Koizumi wohl bewusst auf die sogenannte »Tomita-Notizen« bezog, in denen der unter dem Kaiser Hirohito dienende ehemalige Staatssekretär des Kaiserlichen Hofamtes, Tomohiko Tomita, den Grund notierte, warum Hirohito nicht mehr den Yasukuni-Schrein besuchte. Es war die Entscheidung des Schreins im Jahre 1978, die verurteilten Kriegsverbrecher der Kategorie A (d. h. einschließlich Hideki Tōjō) in das Schreinregister zu übernehmen

und somit als Helden der Nation zu verehren. Hirohito soll seine Entscheidung so kommentiert habe: »Seit dieser Zeit gehe ich nicht mehr hin. Das ist meine Herzensentscheidung (*sore wa watashi no kokoro da*)«. Über die Glaubwürdigkeit dieser Notizen wird bis heute zwischen links und rechts heftig gestritten, mit den vorhersehbaren Positionen und Frontverhärtungen. **Doch Koizumi hat sehr geschickt das dem verstorbenen Kaiser zugeschriebene Wort *kokoro* zu seinen Gunsten verwendet und somit legitimiert. Wenn es für den Kaiser eine Herzensangelegenheit war (und damit keine politische Entscheidung, will Koizumi sagen), dann könne er dieses Recht für sich als Regierungsoberhaupt auch in Anspruch nehmen. Das passte natürlich sehr gut zu den Absichten der Regierung, den Schrein zu entpolitisieren und zu einer rein religiösen Gedenkstätte zu machen, ungeachtet der Reaktionen Chinas, Koreas oder japanischer linker Intellektueller, für die der Schrein nach wie vor ein Symbol des Revisionismus darstellt.**¹⁷

Auch bei dem Autor des Bestsellers *kokka no hinkaku* (»Die Würde des Staates«) ist ein Sturm der Gefühle der Ausgangspunkt seiner Betrachtung. Fujiwara, der eine Weile in Amerika geforscht hat, wurde Opfer eines typischen Rückkehrer-Kulturschocks. Es musste in den Fachbereichssitzungen an seiner Universität mit Entsetzten feststellen, dass die in Amerika gängige Praxis der Debatten mit ihrer klaren und konfrontativ operierenden Meinungsbekennung in Japan nicht verfängt, ihm als reine Borniertheit ausgelegt wurde und ihn zum Außenseiter machte (FUJIWARA 2006: 3–4). Dies führte zu einem radikalen Umdenken bei dem Wissenschaftler und sein Buch wurde zur Streitschrift gegen das westlich-rationale Denken und für die japanische, auf Gefühl basierende soziale Interaktion.

Das Buch basiert auf Vorträgen des Autors, die dieser in Japan gehalten hat und der Vortragsstil wird im Wesentlichen beibehalten, was wohl nicht zuletzt zu dem überraschenden Erfolg des Werkes beigetragen hat. Einfache kurze Sätze, einprägsame Bilder, witzige Formulierungen, z. T. selbstironische Bemerkungen. Die Thesen sind provokant formuliert und werden durch auf der Hand liegende Argumente untermauert, die bei Zuhörern oder oberflächlichen Lesern in ihrer Stringenz

17. Und ein Symbol revisionistischen Denkens ist er auch, wie das neben dem Schrein befindliche Kriegsmuseum *Yūshūkan* überdeutlich beweist. Ein Besuch am 15.8., dem Tag der japanischen Kapitulation, bestätigt jedem unvoreingenommenen Besucher, dass dieser Schrein das wichtigste Symbol der Rechtsextremisten ist, die an diesem Tag zusammen mit den ewiggestrigen Veteranen in martialischen Uniformen den Schrein bevölkern. Ganz zu schweigen von der Unzahl riesiger schwarzer Propagandabusse in der Umgebung, von gelegentlichen Auseinandersetzungen der konkurrierenden Gruppen (auch mit der Polizei) mal abgesehen. Der Hintereingang, durch den die Politiker ein- und ausgehen, wird von den Medien und Neugierigen belagert, und nicht selten muss sich der Vertreter der *Asahi Shinbun* als Volksverräter (*hikokumin*) beschimpfen lassen, der besser gleich nach Korea zurückkehre. Dass ein Premierminister mit seinem Besuch dieses Denkmals adelt, ist schwer nachzuvollziehen.

einleuchtend sind und somit nachwirken. Für den Durchschnittsleser, der in der Regel ein Buch nur einmal liest, ist das Werk insofern ideal, da er ein Maximum an Ideen und Informationen leicht verständlich präsentiert bekommt und sich in dem Gefühl wiegen kann, etwas Fundamentales über die japanische Kultur gelernt zu haben. Zudem sind alle Zitate (besser gesagt Lobpreisungen) über die japanische Kultur ausnahmslos von ausländischen Schriftstellern oder Bekannten des Autors, so dass der Zuhörer oder Leser das ihm vorgestellte Weltbild sozusagen global bestätigt sehen kann.¹⁸

6 Der Mythos der Zugehörigkeit

Für die Art und Weise wie Fujiwara und auch Abe reden, trifft zu, was Roland Barthes zum Mythos formuliert:

»Was den Leser ermöglicht, den Mythos unschuldig zu konsumieren, ist, dass er in ihm kein semiologisches, sondern ein induktives System sieht. Dort wo nur eine Äquivalenz besteht, sieht er einen kausalen Vorgang.«
(BARTHES 1977: 115)

Es ist genau die Naivität des Publikums, mit der die rechten Publizisten rechnen, um ihr mythologisches Projekt einer japanischen Volksgemeinschaft, wie sie vorher (das heißt vor der Verwestlichung) bestanden haben soll, voranzutreiben. Was den gegenwärtigen Diskurs kennzeichnet, ist seine mediale Inszenierung, sein dominant visueller Charakter, in den Botschaften in »leicht lesbare« Bilder verpackt werden, denn in einer durchmedialisierten Gesellschaft sind es die Bilder, die haften bleiben, vermeintliche Abbildungen der Realität, denen man eher Glauben schenken möchte als der Flut der wandelbaren Wörter, die so leicht zur Lüge taugen.

Doch auch Bilder können lügen. In seiner primitivsten Form ist es die Fotomontage, in einer verfeinerten Form der Aufnahmewinkel, der Bildausschnitt, die uns eine bestimmte Realität vorgaukeln. Doch geht es ja in einem Bild nicht unbedingt um seinen Realitätsgehalt, sondern vielmehr um seinen Wahrheitsgehalt. Die Realität ist das Gewesene, verortet in einer bestimmten Zeit, eine Realität, die wir immer nur annäherungsweise nachvollziehen können. Die Wahrheit dagegen ist eine Erkenntnis, auf der sich die Mitglieder einer Gesellschaft zu einem bestimmten

18. Gleichzeitig kommt man nicht umhin zu konstatieren, wie schwer die Psyche des Autors gelitten haben muss, wenn er seinen antiwestlichen Diskurs vollständig mit Zitaten intellektueller Autoritäten eben dieses Westens unterstützt. Der westliche Spiegel scheint unabdingbar und weist auf den Ursprung der propagierten Superiorität japanischen Denkens hin: auf einen tief sitzenden Minderwertigkeitskomplex. Warum sonst möchte man sich vom Westen bestätigt sehen?

Zeitpunkt der Geschichte verständigen müssen. Die Wirklichkeit ist unveränderbar, sie ist wie sie ist (oder war), die Wahrheit dagegen ist wandelbar und verhandelbar und daher ist sie stets Gegenstand heftiger Diskussionen.

Ein Bild legt einerseits prinzipiell Rechenschaft ab von einer bestimmten Sichtweise, formuliert andererseits den Anspruch auf eine Wahrheit. Das Perfide des im Bild präsenten Mythos ist nach Barthes sein totalitärer Anspruch, natürlich sein zu wollen, obwohl er eigentlich historisch gegründet ist (BARTHES 1964: 123 u. ö.). In der unhistorischen Denkweise der Propagandisten eines neuen Gemeinschaftsgefühls dominiert eben dieser Begriff der Natur bzw. Natürlichkeit. Für Abe oder Fujiwara besteht eine natürliche Beziehung zwischen Heimatliebe und Patriotismus. Das eine ergäbe sich wie selbstverständlich aus dem anderen. Der Schlüsselbegriff für die Beziehung beider Konzepte (also der Heimatliebe und des Patriotismus) ist Zugehörigkeit (*kizoku*). Für Abe stellt sich die Frage der Zugehörigkeit simpel dar und er illustriert sie im Unterkapitel »Was ist Heimatliebe« (*Kyōdoai to wa nani ka*) mit der entscheidenden Szene aus dem Roman »Das Schweigen« (*Chinmoku*, 1966) von Shūsaku Endō, wo der Jesuit Sebastian Rodrigues vor der Wahl steht, auf das Bild mit dem Porträt Jesus' zu treten und so seinen Glauben zu verleugnen oder für denselben zu sterben. Rodrigues entscheidet sich für das Leben und die Chance, seinen Glaubensbrüdern zu helfen und schwört seinem Glauben ab. Die Schlussfolgerung, die Abe daraus zieht, ist die Unvermeidlichkeit bei der Wahl zwischen zwei Möglichkeiten, sich für eine zu entscheiden und die andere dabei gheenzulassen. Die Wahl für ein Einziges unter Ausschluss alles anderen charakterisiert die Zugehörigkeit zu etwas Bestimmtem, sie resultiere in Selbstvertrauen und Verantwortung gegenüber dem Objekt der Entscheidung. Dieses Objekt sei eine Organisation, eine Region, die man liebe und beschützen möchte. Und so entstehe tiefe Zuneigung (*aichaku*) (ABE 2006: 93).

Die Auswahl ausgerechnet dieser Szene von Endōs Meisterwerk, in der ein europäischer Christ nach der Folter nur die Wahl zwischen zwei Übeln hat und die Schande wählt, ist natürlich vor dem Hintergrund der Samurai-tradition in Japan zu denken. Ein japanischer Krieger wäre eher für seine Überzeugung gestorben als sich der Schande auszusetzen, dies kann man als japanischer Leser problemlos assoziieren. Vordergründig ist die Szene also nur die Veranschaulichung der Notwendigkeit der Wahl unter Ausschluss aller anderen Möglichkeiten, auf einer tiefen Ebene impliziert sie die Konsequenz und damit Reinheit der japanischen Haltung. Trotzdem muss man sich fragen, ob ein Japaner des 21. Jahrhunderts wirklich mit der Alternative »Tod oder ewige Schande« konfrontiert werden könnte. Wohl kaum sollte man meinen, doch beschleicht einen fast das Gefühl, dass es in Japans

Zukunft auf eine Entscheidung ähnlicher Schwere hinausläuft, **zumindest wenn es nach Abe und anderen Vordenkern eines »schönen Japan« ginge.**

7 Der Ausschluss der »Anderen«

Kang kritisiert diese Haltung gegenüber der **wie nie zuvor durch Mobilität geprägten Gesellschaft der Gegenwart als anachronistisch** (KANG 2006: 195). Sein Buch, das im Gegensatz zu den auf Breitenwirkung abzielenden Schriften von Abe, Fujiwara oder Kobayashi ein auf wissenschaftlichen Prinzipien aufgebautes Werk ist, ist trotzdem ein sehr persönliches Buch, **was an der Biographie des Autors liegt.** Der 1950 in Kumamoto (Insel Kyūshū) geborene Kang ist der Sohn koreanischer Eltern, die zu Zeiten der japanischen Kolonialherrschaft als »japanische« Staatsbürger nach Japan übersiedelten. Wie die meisten Koreaner trug er einen japanischen Namen (Tetsuo Nagano), den er erst 1972 zugunsten seines koreanischen (Sang-jung Kang) ablegte und gleichzeitig die südkoreanische Staatsbürgerschaft **annahm.**

Diese bewusste Entscheidung für einen Ausländerstatus, **für die Wahl der Staatsbürgerschaft eines Landes, in dem er nie gelebt hat, ist einerseits eine persönliche,** aber auch eine politische Entscheidung. Auch wenn er, anders als viele unterprivilegierte Menschen mit Immigrationshintergrund in Japan zur intellektuellen Elite (er ist Professor an der Universität Tokyo) gehört, **hat er doch eine Phase der Identitätsverlorenheit in jungen Jahren durchlaufen, die in einer Herkunftsverleugnung d. h. in letzter Konsequenz Selbstverleugnung bestand.** Für Menschen mit Eltern einer anderen Kultur ist die Zugehörigkeit keine klare Angelegenheit und kann nicht so ohne weiteres durch ein »Bekenntnis« gelöst werden. Auch Kang ist sich im Klaren darüber, dass er durch die Wahl der südkoreanischen Staatsbürgerschaft damit nicht zum südkoreanischen Patrioten geworden ist, **doch er lässt durch diese Entscheidung nachträglich seinen Eltern und ihrer Kultur Gerechtigkeit widerfahren und bekennt sich somit offen zu der Zwischenexistenz, als die er sich sein Leben lang gefühlt hat** (KANG 2006: 196–197).

Damit stellt sich natürlich wieder die Frage nach dem rigorosen »Man-kann-nicht-zwei-Herren-dienen«-Patriotismus eines Abe. In der seelischen Verfassung, in der sich Menschen wie Kang befinden, sind patriotische Gefühle **oder der emotionale Vorzug eines Landes, einer Kultur praktisch unmöglich und in der Regel auch nicht nötig.** Es stimmt, dass bei internationalen sportlichen Ereignissen eine spontane Zuneigung hervorbricht, aber wohl weniger, weil man »sein« Land gewinnen sehen möchte, **weil es dieses Land für den Zerrissenen nicht gibt.**

Ein anderer denkbarer Fall – und es ist wohl der Fall, der den Patrioten in aller Herren Länder im Hinterkopf herumspukt – ist der **Militärdienst, der in Ländern mit Wehrpflicht wie der Türkei oder Deutschland den Mann über 18 Jahren zu einer Entscheidung zwingt**, auch wenn er sich als Existenz zwischen den Kulturen empfindet. Nicht nur aus diesem Grund verlangen viele Länder bei Beantragung der neuen Staatsbürgerschaft, dass der Antragsteller die alte aufgibt und sich vorbehaltlos den Idealen der neuen Kultur verschreibt. Wie man in Deutschland zu Beginn der Schröder-Ära gesehen hat, ist die **doppelte Staatsbürgerschaft ein heikles, emotional besetztes Thema, das leicht von rechten Populisten zur Stimmungsmache ausgenutzt werden kann.**

Japan mit einer Ausländerrate von **etwas mehr als einem Prozent ist noch Lichtjahre von Debatten entfernt**, die in Deutschland vor Jahren die Gemüter erhitzten. In Japan wurde das lokale Ausländerrecht zwar vor mehreren Jahren mal andiskutiert, verschwand dann aber wieder schnell von der Bildfläche. Themen wie **doppelte Staatsbürgerschaft, Immigrationsgesetz, Modernisierung des Staatsbürgerschaftsrechts stehen nicht auf der politischen Agenda.** Noch gilt das *ius sanguinis*, woran sich auch in absehbarer Zukunft nichts ändern wird sowie die Pflicht, bei Annahme der japanischen Staatsbürgerschaft **einen japanischen Namen zu benutzen.** Zumindest der Fingerabdruck auf der Ausländerregistrierungskarte wurde vor einigen Jahren abgeschafft, aber wer weiß, ob sich das im Zeitalter des biometrischen Passes nicht bald wieder ändert.

Was bei der gegenwärtigen **Patriotismus-Debatte mehr als nur einen schalen Geschmack hinterlässt, ist der völkisch-nationalistische Ton, von dem diese begleitet wird.** Ausgangspunkte sind das Krisengefühl, Gefühle **persönlicher Unsicherheit** oder das Gefühl **der Vereinzelung in einer unübersichtlich gewordenen Welt ohne erkennbaren Wertekanon**, die ein schwer definierbares Bedürfnis nach Orientierung, nach Gemeinschaft jenseits ökonomischer Ziele hervorrufen. Und nun soll das auf Heimatliebe basierende Gemeinschaftsgefühl **unter dem Dach von Vater Staat die verlorengegangene Identität, den durch die Verwestlichung zerstörten japanischen Nationalcharakter, wie Fujiwara schreibt, wieder zurückholen.** Das Ausschlussprinzip von Abe taucht hier wieder auf. Die **Beschwörung eines Früher**, das bei Abe die **1950er Jahre bis zur Tokyo-Olympiade**, bei Fujiwara und anderen (z. B. dem einflussreichen Verfasser historischer Romane, Ryōtarō Shiba) der Meiji-Staat ist, **lässt dem kulturell Diversen keinen Platz zur Entfaltung, weist ihm noch nicht einmal eine Nische zu, in der es sein Existenzrecht wahrnehmen könnte.** Die Dominanz gefühlter Traditionen **schließt diejenigen aus, der sich nicht aktiv und rückhaltlos zur ihr bekennt.** Und dieser muss sich dann auch gefallen lassen, öffent-

lich von Leuten wie dem Stadtgouverneur von Tokyo als »verdächtiger, vorlauter Ausländer« **beschimpft zu werden** (KANG 2006: 204).

8 Marktprinzip und gesellschaftliche Vereinzelung

Dass die Zerstörung der japanischen Identität ein Werk von außerhalb darstellt, ist der einhellige Tenor der »konservativen Kulturvigilanten« (*hoshutekina bunka jikeidan*), wie Kang diese Gruppe polemisch überspitzt benennt (KANG 2006: 51). Der Hauptübeltäter ist, was zunächst überraschen mag, die Marktwirtschaft (*shijōkeizai*), von der man als unbefangener Beobachter ohne weiteres annehmen könnte, dass sie den ökonomischen Aufstieg Japans beförderte. Nun soll sie aber, zusammen mit dem individualistischen Erziehungsprinzip für all das verantwortlich sein, was in Japan an derzeitigen gesellschaftlichen Problemen existiert: zerrütete Familien, Niedergang des Ausbildungsniveaus, Jugendkriminalität, Korruption etc.

Für Fujiwara ist das Prinzip der Marktwirtschaft (*shijōgenri*) – und da reiht er sich in die weltweite Phalanx der Globalisierungsgegner ein – gleichbedeutend mit Globalisierung, sprich Amerikanisierung, die nationale Kulturwerte, gewachsene gesellschaftliche Strukturen und letztlich die Selbstachtung (Würde) eines Staates zerstört habe (FUJIWARA 2006: 5, 135). Auch Abe stimmt in diesen Chor mit ein und macht hinter dem jahrzehntelangen Primat der Wirtschaft einen Werteverfall aus zugunsten des alles beherrschenden Nützlichkeitsprinzips, hinter dem Familie, Heimat, Land erst an zweiter Stelle rangieren (ABE 2006: 29). Für Kobayashi ist der Neoliberalismus das rote Tuch, der seiner Meinung nach vor allem unter Koizumi mit seinem Reform- d. h. Privatisierungseifer in Japan gewütet habe.

Die von der Mehrheit der Bevölkerung begrüßte Postreform, von deren Gelingen Koizumi bei den vorgezogenen Unterhauswahlen 2005 seine politische Zukunft abhängig gemacht hatte sowie die Umwandlung der staatlichen Universitäten in Körperschaften des öffentlichen Rechts¹⁹ sollten zeigen, dass der Staat sich zurückzieht, damit staatliche Institutionen in den Bürgern, die zu ihnen kommen, Kunden und nicht lästige Bittsteller sehen. Für Politiker ist es ein Leichtes, die allgemeinen Vorurteile gegenüber der staatlichen Bürokratie zu nähren, sich auf die Seite der steuerzahlenden Bürger zu stellen und die bisher unkündbaren, gute und sichere Gehälter erhaltenden Beamten in Zeiten gestiegener Jobunsicherheit an den Pranger zu stellen. Auf diese Weise kann die Regierung den schlanken, sparsamen

19. Die aber trotzdem nach wie vor weit davon entfernt sind, finanziell selbständig sein zu können.

Staat demonstrieren. Der Mythos von den Selbstregulierungskräften des Marktes oder die Hoffnung: was für die Wirtschaft gut ist, kommt allen zugute – das sind die Botschaften, die immer noch verkündet werden. Doch je mehr sich der Staat aus der Öffentlichkeit zurückzieht und den Bürgern Eigeninitiative oder Selbstverantwortung²⁰ nachdrücklich an Herz legt, desto mehr bekommen diese den Eindruck, dass die Kehrseite neu gewonnener Freiheiten die Verstärkung der Vereinzelung der gesellschaftlichen Subjekte ist. Damit entsteht eine paradoxe Gegenbewegung: je mehr der Staat sich aus der Öffentlichkeit zurückzieht, desto stärker werden gleichzeitig die »Zentripetalkräfte hin zum Staat« (KANG 2006: 26), vor allem in Bezug auf das Bedürfnis nach mehr Sicherheit im Inneren als auch nach Außen.

9 Neoliberalismus und Nationalismus

Yoshinori Kobayashi weist immer wieder auf diesen Widerspruch zwischen der staatlich initiierten Evozierung eines nationalen Heimatgefühls bei gleichzeitiger Ausdünnung und Zerstörung der Regionen durch einen ungebremsten Neoliberalismus hin (WASHIZUMU 2007: 12). Bei aller Fragwürdigkeit von Kobayashis nationalistischer Haltung, macht er so auf den Grundwiderspruch bürgerlicher Ideologie aufmerksam, welche sich auch in Japan seit der Meiji-Zeit allmählich verbreitet hat, wenn auch im Vergleich zu Europa unter ganz anderen Bedingungen.²¹ Diese Ideologie besteht darin, dass der freiheitliche Anspruch des Bürgertums von Anfang an eng verbunden ist mit dem gesellschaftlichen Aufstieg der einzelnen Individuen

20. Der Ausdruck *jiko sekinin* entwickelte sich 2005, als sich ungeachtet einer Warnung der Regierung, drei junge Menschen in den Irak begaben und entführt wurden, zu einem geflügelten Wort in der japanischen Gesellschaft. Die gegenüber der Regierung sich kritisch äussernden Angehörigen, die Absicht einer jungen Freiwilligenhelferin nach ihrer Freilassung, wieder in den Irak zu gehen, veranlasste die Regierung, sich ihrerseits kritisch gegenüber der verantwortungslosen Haltung der jungen Leute und ihrer Familien zu äußern. Das war der Auftakt zu einem Spießbrutenlaufen, welches die Medien anschließend mit den Familien veranstalteten. Der Ausdruck *jiko sekinin*, bekam dadurch den Nebensinn: »Wer nicht hören will, muss sehen wie er zurechtkommt.« Was damals mit viel Kopfnicken quittiert wurde, wird zunehmend die Wirklichkeit des Normalbürgers.
21. Anders als in Europa ist nationalstaatliches Bewusstsein nicht verbunden mit den freiheitlichen Bestrebungen einer bürgerlichen Bewegung. Der seit der Meiji-Zeit existierende Nationalstaat in Japan stand von Anfang an unter der Kontrolle einer Oligarchie, die ihn initiiert und geformt hat. Demokratische Ansätze wurden von dieser sofort im Keim erstickt. Trotzdem hat sich spätestens seit der Taishō-Zeit ein die Gesellschaft dominierendes bürgerliches Denken herausgebildet, woran der Faschismus japanischer Prägung mit seiner Orientierung einer Volksgemeinschaft nicht geringen Anteil hatte. Es ist geradezu eine Ironie der Geschichte, dass auch in Deutschland erst im Dritten Reich die Klassengesellschaft zerstört wurde und die bürgerliche Ideologie sich in der Folge durchsetzte.

in wirtschaftender Konkurrenz gegeneinander. Die Harmonie des Ganzen, so der Glaube, stelle sich über die Institution des Marktes her, in dem die Teilnehmer zu einem wie auch immer gearteten Gleichgewicht der Kräfte kommen. Es liegt auf der Hand, dass die so gewünschte Harmonie in letzter Konsequenz abstrakt und deutungsbedürftig bleibt. **Fragwürdig ist diese Marktgläubigkeit durch die »Behauptung, der formale Ausgleich erfülle sich stets auch inhaltlich, als Gerechtigkeit und Vernünftigkeit des Ganzen«** (SCHEIBLE 1984: 6)²².

Dieser Illusion konnte sich die sogenannte westliche Welt bis zum Ende des Kalten Krieges hingeben, solange mit Freiheit, also Freiheit der Rede, des Marktes und der Selbstverwirklichung (zusammengefasst als die »Freie Welt«) durch ihren Antagonismus zum Kommunismus (als »Welt des Bösen«, wie es zur Zeit des Kalten Krieges von vielen Konservativen, darunter Ronald Reagan gesehen und bezeichnet wurde) einem Wertekatalog verbunden war, mit dem das Individuum sich positiv in seinem Alltag identifizieren konnte, ohne sich Rechenschaft über sein Tun ablegen zu müssen. **Das Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen (ohne dass man es sich eigentlich verdient hatte)**²³, kaschierte lange die gesellschaftlichen Widersprüche, die aber spätestens seit den 1970er Jahren (Ölschock, Steigen der Arbeitslosenrate) in den westlichen Industriegesellschaften nicht mehr zu übersehen waren und, als nach dem Fall der Berliner Mauer der Rausch der Siegesfeier des westlichen Systems abgeklungen war, in der zweiten Hälfte der 1990er Jahren im Zuge der sich verstärkenden Globalisierung von Wirtschaft und Politik zu schwerwiegenden Identitätskrisen führten.

Nun merkte man, dass man über den freien Markt hinaus kaum Werte gepflegt hatte, zu denen das Individuum in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft Zuflucht suchen konnte. Der freie Markt war nun überall, war nicht mehr Exklusivrecht des Westens, sondern war zum Allgemeinen, zum Weltgut geworden. Die nationalen Regierungen setzen diesem Trend keinen Widerstand entgegen, da ihre Stabilität zunehmend abhängig von den »global playern« der Wirtschaft ist, die nicht müde werden, auf die Notwendigkeit von flexiblen Maßnahmen angesichts der wachsenden Konkurrenz der Schwellenländer hinzuweisen. So bleibt dem Staat letztlich nichts anderes übrig, als der Wirtschaft die Instrumente zu einer flexiblen Unternehmenspolitik in die Hand zu geben. Auch der Trend zur Privatisierung

22. Zum Thema Ästhetik und bürgerliche Gesellschaft habe ich hier ein Buch konsultiert, das aus einem ganz anderen Forschungsbereich kommt, aber das Prinzip des Marktes in der bürgerlichen Gesellschaft sehr anschaulich und präzise formuliert.

23. Wie z. B. im Falle der BRD mit dem Wirtschaftswunder-Mythos, den viele Westdeutsche so gern (und mit Bedauern auf den »faulen kleinen Bruder« im Osten blickend) als ein Resultat deutscher Tugenden wie Tatkraft, Ausdauer und Zukunftswillen etc. sahen und nicht wenige noch sehen.

von Bereichen der Gesellschaft, die bisher in der Verantwortung des Staates lagen, schuf und schafft ein Mehr an Markt zur einer Zeit, wo der Glaube der Bevölkerung an die positiven Resultate eben dieses Marktes rapide zu schwinden begonnen hat.

Damit wird dem Grundkonsens der bürgerlichen Gesellschaft, der darin bestand, dass die persönlichen Interessen des Einzelnen über den Markt mit dem Allgemeinen der Gesellschaft verbunden waren, der Boden entzogen und sein Scheincharakter offenbar. Die allgemeine Sehnsucht, das Wertevakuum zu füllen, resultiert in einer Hinwendung zum Nationalen. Es liegt bei einem sich im scharfen Wettbewerb befindlichen Weltmarkt im ureigensten Interesse der Firmen, dass ihre Produkte wahrgenommen und von anderen Anbietern unterschieden werden und ein eigenes, unverwechselbares Profil haben. Die Betonung des nationalen Charakters des Produktes bietet sich da als naheliegende Profilierungsstrategie an und das nicht nur im internationalen Wettbewerb, sondern auch auf nationaler Ebene.

Das Bedürfnis nach dem Nationalen als dem unverwechselbaren Eigenen ist auch eine Behauptungsstrategie auf staatlicher, regionaler oder individueller Ebene gegenüber der keinen Wert an sich darstellenden Globalisierung. Das ist ein paradoxer Vorgang: Einerseits dient das Nationale als Profilierung auf Übersee- und Inlandsmärkten, um in der Globalisierung nicht den Anschluss zu verpassen, andererseits ist es die Essenz einer antiglobalen Bewegung, in der das Prinzip des Marktes grundsätzlich in Frage gestellt wird. In dieser Kapitalismuskritik treffen sich linke und rechte Positionen, wie übrigens auch beim Phänomen des weltweiten Anti-Amerikanismus.

Diese Positionen sind auch fester Bestandteil des gegenwärtigen rechten Japandiskurses. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn wie Wolfgang Seiffert in seiner Arbeit zum Nationalismus bemerkt (SEIFFERT 1977: 213), ist die noch in den 1930er und 1940er Jahren deutlich erkennbare kapitalismuskritische Tendenz der Nationalisten nach dem Kriege aufgrund einer allmählichen Annäherung von Grundpositionen des Nationalismus und der praktisch seit Kriegsende unangefochten regierenden LDP in den Hintergrund getreten. Das resultierte in einem mehr oder weniger unpolitischen, nur noch kulturell argumentierenden Nationalismuskurs ohne Anspruch auf Änderungen des politischen Systems, das man, so wie es war, als Bollwerk gegen den Kommunismus, den Hauptfeind der Nationalisten, verstand (SEIFFERT 1977: 224ff).

10 Patriotismus und Vergangenheitsbewältigung

Man kann gegenwärtig nicht von einer Krise des Kapitalismus oder der freien Marktwirtschaft sprechen, da es keine Alternative gibt. Was man aber feststellen kann, ist ein durch ihn hervorgerufenen Sinndefizit bzw. die Sehnsucht nach einer Sicherheit gewährenden Gemeinschaftsgefühl. Auch wenn die verschiedenen Autoren, die darauf zu antworten versuchen, harsche Kritik an der Dominanz des Marktprinzips üben, stellen ihre Vorschläge zur Behebung der allgemeinen Sinnkrise dieses Prinzip nicht in Frage, sondern es wird ersichtlich, dass sie anstelle des nicht mehr funktionierenden Verblendungszusammenhangs (das sich im freien Markt vermeintlich Bahn brechende Gute der Demokratie gegen das Böse der sozialistischen Diktatur) einen neuen sinnstiftenden Mythos (den der auf Ethos basierenden Gemeinschaft) propagieren, der die alte bürgerliche Sehnsucht nach dem Schein bedient.

Was aber ist das Ziel der um vermeintlich unschuldige Begriffe wie Familie und Heimat kreisenden, an das Gefühl der Japaner appellierenden Patriotismusforderungen? Die in diesem Zusammenhang immer wieder fallenden Begriffe wie »Sicherheit« und »Schutz« geben einen Hinweis auf die Stossrichtung der Patrioten. Das allgemein gewachsene Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit kann man nach den global operierenden Terroranschlägen als eine neue feste Größe im Alltag nicht mehr vernachlässigen, und es stellt eine der wesentlichen Grundlagen der Patriotismus-Debatte dar. Was aber mit Hinweis auf die vermeintlich unvermeidbare Zugehörigkeit des Individuums zu einer bestimmten Gruppe, Organisation oder Region hervorgehoben wird, ist das »natürliche« Bedürfnis, das Objekt der Zugehörigkeit beschützen zu wollen (z. B. ABE 2006: 94). In Zusammenhang mit der schon seit langem von konservativer und reaktionärer Seite vehement geforderten Änderung der japanischen Verfassung (und darunter vor allem des Artikels 9 als Ablehnung militärischer Gewalt) zeigt sich hinter den Bekenntnissen zu Heimat und Patriotismus nun ein sehr konkretes politisches Ziel auf dem Weg zu einem »normalen Land«: die Anerkennung Japans als einen Staat mit politisch-militärischem Einfluss auf globaler Ebene, der seiner wirtschaftlichen Größe entspricht.²⁴

24. Inwieweit Deutschland dafür Modell gestanden hat, kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden und das spielt in der Debatte auch keine Rolle. Würde man Deutschland als leuchtendes Beispiel einer Nation mit schuldbeladener Vergangenheit nehmen, die auch in militärischer Hinsicht ein »normales Land« geworden ist, müsste man auch reden über die Unterschiede in den Bemühungen, zum Ausgleich mit den Nachbarländern zu kommen, und in diesem Vergleich müssten bei aller Unterschiedlichkeit von Holocaust vs. japanischen Kriegsverbrechen oder den politischen Verhältnissen in Asien, die mit Europa nicht zu vergleichen sind, die Defizite der japanischen Diplomatie zur Sprache gebracht werden.

Und hier schließt sich der Kreis. Die Zunahme von opulent produzierten²⁵, Nation und Vergangenheit thematisierenden Kriegsfilmern, in denen das Opfer für Familie, Heimat und Vaterland im Blickpunkt stehen, zeigen, wie seit den 1990er Jahren konservative und reaktionäre Organisationen Hand in Hand an einer neuen nationalen Erzählung arbeiten, in der die positiven Aspekte des letzten Krieges in einer Weise Überhand nehmen, dass die Opfer in den asiatischen Ländern kaum mehr in den Blick geraten.

Die Konzentration der Geschichten in Literatur, Comics und Filmen schon seit den 1950er Jahren auf die militärische Auseinandersetzung mit Amerika trägt ein Übriges dazu bei. Das liegt auch in der Natur der Kampfhandlungen, die in Asien ein Vorrücken der Landstreitkräfte gegen einen schlecht ausgerüsteten Gegner waren und an der pazifischen Front dagegen ein aufopferungsvoller Kampf gegen einen übermächtigen Gegner mit Seeschlachten, Luftkämpfen, Banzai-Attacken oder Inselverteidigungen, mit anderen Worten, anschaulich darstellbare Heldenepen²⁶. Auch die Lehrbücher sind in dieser Hinsicht einseitig und heben den Kriegsgegner Amerika (Atombombe, Okinawa, Bombardierung von Tokyo) visuell und rhetorisch hervor, so dass vielen Jugendlichen gar nicht richtig bewusst ist, dass Japan in Asien einen grausamen Krieg geführt hat.²⁷ Selbst wenn von rechter Seite gegen das in den Schulbüchern vermeintliche masochistische Geschichtsverständnis Sturm gelaufen wird, muss man feststellen, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die Tendenz, sich selbst zu Opfern des Krieges zu stilisieren, ungebrochen ist. Die nicht selten in Anmerkungen verbannten Stellen, die in aller Kürze auf Kriegsverbrechen oder Verstöße gegen die Genfer Konventionen bzw. gegen die Haager Landkriegsordnung von japanischer Seite hinweisen, können den

25. Die wenigen Antikriegsfilme oder Filme mit einem kritischen Blick auf die Vergangenheit und ihre Verarbeitung in der Gegenwart sind in der Regel mit wenig Geld produzierte Dokumentarstreifen im Stil des Klassikers *Yukiyukite shingun!* (»Schreite voran, heilige Armee!«, 1987), die gerade einmal wenige Wochen in engagierten Programmkinos laufen und so kein großes Publikum erreichen. *Ari no heitai* (»Die Ameisenarmee«, 2006) wäre eine der Produktionen der letzten Jahre, die man erwähnen muss.

26. Dass ausgerechnet Clint Eastwood mit seinem zweiten Iwojima-Film eine ähnliche Haltung einnimmt, kann ich nur mit politischer Rücksicht auf den derzeit engen Verbündeten Amerikas oder mangelnder Einsicht in die Materie erklären. Der erste Iwojima-Film, der die Schlacht aus amerikanischer Sicht zeigt, nimmt jedenfalls eine wesentlich gesellschaftskritischere Haltung ein.

27. Wie wenig Substanz und Wirkung die Geschichtslehrbücher haben, vermittelt aber auch eine von Ishihara angeführte Anekdote, in der die Unkenntnis von Jugendlichen über die näheren Umstände des Krieges als solchen deutlich wird. Ein Kriegsveteran hat Ishihara folgende Unterhaltung zwischen zwei Jugendlichen in der Bahn erzählt: »Ey, wusstest du das? Vor 50 Jahren haben Japan und Amerika gegeneinander Krieg geführt!« »Was? Willst du mich auf den Arm nehmen!?« »Mann, bist du blöd, wenn ich's dir doch sage!« »Echt? Und wer hat gewonnen?« (ISHIHARA 2006:

Gesamteindruck eines Verteidigungskrieges nicht wesentlich stören. Es sollen nach dem Willen der gegenwärtigen Regierung (vor allem von Abe persönlich) nun auch noch die Stellen aus den Geschichtslehrbüchern der Oberschule gestrichen werden, die wissenschaftlich noch nicht hundertprozentig abgesichert sind. Darunter fallen die Befehle von militärischer Seite an Zivilisten zum Gruppenselbstmord in Okinawa oder die Involvierung des Militärs in die Organisation der Zwangsprostitution. Nicht wenige Geschichtslehrbücher haben nach Zulassung des berüchtigten Buches der *Tsukurukai*²⁸ in vorauseilendem Gehorsam für die nächste Schulbuchprüfung von staatlicher Seite die Bemerkung zur Zwangsprostitution ganz rausgenommen und die ohnehin schon dürftigen Angaben zum Nanking-Massaker noch weiter reduziert. Die Absicht der Regierung ist klar: das Image der japanischen Armee auch in der Vergangenheit soll verbessert werden, der Krieg soll durch die Hervorhebung von moralisch vorbildlichen Taten von jungen Soldaten oder verantwortungsvollen Entscheidungen von Offizieren in einem helleren Licht erscheinen, so dass einer positiven Identifizierung auch mit dem gegenwärtigen Japan (und seiner Armee) nichts mehr im Wege steht.

Stießen die Initiativen einer Verfassungsänderung bisher in Japan auf wenig Gegenliebe in der Bevölkerung, so zeigen Umfragen, dass die Zahl der Befürworter größer geworden ist. Stimmten 2001 nur 17% einer Änderung des Artikels 9 der Verfassung zu, so waren es im Jahre 2004 bereits 31% (KAYAMA 2004: 168).

11 Die Dominanz der »Realpolitik«

Für die von konservativer Seite heftig angefeindete Psychologin Rika Kayama, die in zahlreichen Büchern oder Fernsehauftritten die zunehmend konservativen Tendenzen der Gesellschaft kritisiert, kommt dieser Stimmungsumschwung durch eine Politik der Tatsachenschaffung zustande. Die Regierung führt innen- oder außenpolitische Maßnahmen in dem Wissen durch, dass sich die Stimmung der Bevölkerung angesichts von veränderten Tatsachen ändern wird. Die Entsendung der Selbstverteidigungsstreitkräfte in den Irak und die Besuche des Yasukuni-Schreins von Koizumi haben dies deutlich gezeigt. Die Akzeptanz der Bevölkerung stieg rasch, nachdem sie vor vollendete Tatsachen gestellt worden war. Die schnelle Anpassung an eine veränderte Realität ist einerseits eine Notwendigkeit in einer mobiler gewordenen Gesellschaft, doch gleichzeitig geraten dadurch Ideale

28. Siehe Anmerkung 11

wie Frieden, Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte gegenüber der Realpolitik in die Defensive, wie Kayama konstatiert (KAYAMA 2006: 156).

Da auch die Jugendlichen wie die ganze Gesellschaft unter dem Gefühl der Unsicherheit der eigenen Zukunft leiden – sie andererseits alle Freiheiten haben zu tun, was sie wollen – besteht ihr einziges Streben darin, einen Platz in dieser Gesellschaft zu finden. Ein Engagement für eine bessere Gesellschaft kommt nur wenigen in den Sinn (KAYAMA 2004: 54). Anders ausgedrückt, die Jugendlichen haben kein Interesse an einer fairen Gesellschaft, sie haben nur Interesse an einer Gesellschaft, die zu ihnen fair ist. Probleme, die außerhalb ihres privaten Interessenshorizontes bestehen, geraten erst gar nicht in ihren Blick. Diese Haltung ist natürlich Anlass für konservative Gesellschaftskritiker, den durch die Verwestlichung und eine Laissez-faire-Erziehung (*yutori kyōiku*) hervorgerufenen Egoismus »der heutigen Jugend« zu beklagen (ein beliebtes Motiv konservativer Kulturkritiker zu allen Zeiten), doch ist es gerade der Mangel an gesellschaftskritischem Bewusstsein, das Desinteresse an Politik, welches die Jugendlichen zu idealen Objekten des »Heimatspatriotismus« macht. In ihrer Suche nach einem Platz in der Gesellschaft hätten sie diesen ja schon allein durch ihre »Zugehörigkeit« zu Familie, Heimat und Staat inne. Eine Notwendigkeit, sich ihren Platz notfalls auch gegen die Gesellschaft zu erkämpfen, bestünde demnach nicht mehr. Der mobilen, unübersichtlich gewordenen Welt setzt man damit das Ideal der Immobilität entgegen.²⁹

Es stellt sich die Frage, inwiefern die zunehmend konservative Lebenseinstellung der Jugend, das Bekenntnis zu patriotischen Gefühlen oder der leicht chauvinistische Anflug junger Leute, das »Japanische« schick zu finden, über das hinausgeht, was Kayama *puchi nashonarizumu* (»kleiner Nationalismus«, so der Titel eines ihrer Bücher, s. KAYAMA 2002) nennt und ob in Zukunft hierin wirklich die Gefahr eines wirklichen Nationalismus zu sehen ist. Auch in Deutschland hat man im Zuge der Fußballweltmeisterschaft 2006 von einem neuen fröhlichen, »gesunden« Patriotismus gesprochen und diesen nach der politisch erreichten Normalität als Zeichen einer mentalen Normalität des deutschen Volkes interpretiert.³⁰ In Japan

29. Tatsächlich besteht, auch aus meiner eigenen Lehrerfahrung, eine zunehmende Tendenz unter den Studenten, nach dem Studium in ihre Heimat zurückzukehren und dort im Schoße der Familie, aufgehoben in der gewohnten Umgebung, eine Arbeit anzutreten. Dies dürfte in den Großstädten, vor allem in Tokyo wohl anders sein, doch trotz aller Hauptstadtlastigkeit der japanischen Kultur und Gesellschaft, ist die Mehrzahl der Universitäten in den Präfekturstädten oder dem Umland zu finden, wo entweder die Absolventen der lokalen Oberschulen oder aus anderen Präfekturen studieren.

30. Eine deutsche Fahne außerhalb eines internationalen Sportereignisses oder einer nationalen Jubelfeier (z. B. am 3. Oktober vor dem Brandenburger Tor) im normalen deutschen Alltag zu sehen (nicht dass ich die Fahnschwenkereie bei derartigen Anlässen verstehen könnte), verursacht bei

scheint sich patriotischer Überschwang auf sportliche Ereignisse zu beschränken, und die japanische Flagge sieht der Normalbürger nur eher spärlich an nationalen Feiertagen, bei den Zeremonien zu Anfang oder Ende des Schuljahres oder an den Lautsprecherbussen der Rechtsextremisten. Noch geht eine starke Bindung zur Heimat, der Lokalpatriotismus oder ein stärkeres Bewusstsein, Japaner zu sein, nicht in die Richtung, die selbsternannte Patrioten wie Abe, Fujiwara, Ishihara oder Kobayashi propagieren. Noch stellt man die eigenen individuellen Bedürfnisse und Hoffnungen über die des Staates.

12 Die Wiederkehr des Opfergedankens

In der mangelnden Bereitschaft der großen Mehrheit der Japaner, Opfer für das Land in Kauf zu nehmen, muss man wohl eines der Hauptgründe für die zögerliche Zustimmung zur Änderung des Artikels 9 der japanischen Verfassung sehen. Die Entsendung der Selbstverteidigungsstreitkräfte als friedenserhaltende Mission war ein Experiment, das ohne Verluste zu Ende ging. Doch für die Änderung des Artikels 9 und die Teilnahme an kriegerischen Einsätzen, wie von der Regierung ohne Zweifel in Zukunft geplant, muss sich die psychische Disposition der Bevölkerung ändern. In diesem Zusammenhang sind die Bemühungen rechter Magazine, kriegsverherrlichender Filme und Agitprop-Comics à la Kobayashi zu sehen.

Welche Haltung Abe zum Thema Opfer hat, macht er in seinem Buch *Utsukushii kuni e* deutlich. In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg zitiert er den konservativen Schriftsteller Jirō Kōsaka, der diese Opfer zum Zwecke von Frieden, Wohlstand, des Schutzes der geliebten Menschen in der Heimat positiv bewertete (ABE 2006: 107). Abe kommentiert das wie folgt:

»So denke ich auch. Aber auf der anderen Seite gab es auch den Willen, dem eigenen Tod Bedeutung beizumessen, das eigene Leben in die Ewigkeit zu verlängern. Damit das möglich wurde, haben sie sich für ein großes Ziel (taigi) geopfert. Sie haben gewusst um die Unterscheidung von Worten in der öffentlichen Sphäre (ōyake) und der Äußerung ihrer privaten (watashi) Gefühle. Der Augenblick, in dem sie den Tod vor Augen hatten, haben sie an die geliebten Menschen gedacht und dabei auch sehnlichst gewünscht, dass die Geschichte Japans ewig weitergeht.« (ABE 2006: 107)

mir als in den 1980er Jahren (Weizsäcker-Rede, Friedensbewegung, Umweltminister Fischer, Daniel Cohn-Bendit und *Pflasterstrand* etc.) im Raum Frankfurt zu politischem Bewusstsein gekommenen doch ein nachdrückliches Gefühl des Unbehagens.

Man kann diese Auffassung nicht anders als Revisionismus der schlimmsten Sorte bezeichnen, der in seinem Vokabular verdächtig an die Propaganda (»Asiatische Wohlstandssphäre« etc.) des japanischen Militarismus erinnert. Abe aktualisiert diesen Gedanken für die Gegenwart und meint:

»Ohne Zweifel ist das eigene Leben etwas Wichtiges. Doch haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, dass es zuweilen Werte gibt, für die es lohnt, sein Leben zu geben? [...] Wir müssen Freiheit und Demokratie mit unseren eigenen Händen schützen. Unsere wichtigen Werte und Ideale schützen heißt auch, die Heimat und unsere geliebte Familie zu schützen.«
(ABE 2006: 108)

Der unmittelbare Zusammenhang von auf ganz anderen Voraussetzungen beruhenden Begriffen wie die gesellschaftspolitischen Ideale »Freiheit und Demokratie« einerseits, »Familie und Heimat« andererseits, ist hier und auch sonst im Buch nicht offensichtlich und zeigt eigentlich nur die unreflektierte traditionell-nationalistische Gleichsetzung von Staat und Volk. Das »große Ziel« (oder die »gerechte Sache«) der Kamikazeflieger, auf die sich Abe bei seinen Erläuterungen zu Opfern im Zweiten Weltkrieg bezieht, wird nicht näher erläutert und stellt in letzter Konsequenz nichts anderes als den Schutz des Landes und damit nur eine Erweiterung von Familie und Heimat, also des Volkes dar. Ein höherer Wert als das Volk an sich ist an keiner Stelle ersichtlich und die ansonsten im Buch kaum näher erörterten Ideale wie Demokratie und Freiheit bleiben in diesem Zusammenhang nur Lippenbekenntnisse.

Fujiwara versucht erst gar nicht, politisch korrekt zu sein und sieht Gleichheit, Freiheit und Demokratie lediglich als für Japan unkompatible westliche Werte an, die nur ein großer, weil auch im Westen nicht funktionierender großer Bluff sind. Er sieht im Samurai-Ethos (*bushidō seishin*) die Lösung des Globalisierungsproblems nicht nur in Japan, sondern der ganzen Welt. Anders als Abe kommt ihm das Opfer nur im Hinblick auf eine von ihm propagierte Elite in den Blick, die dazu bereit sein müsste (FUJIWARA 2006: 84). Es wird schnell deutlich, dass Fujiwaras Idealgesellschaft der Meiji-Staat ist, in dem die Samuraiklasse sich zu einer modernen politisch-bürokratischen Elite transformierte und die Geschicke des Landes leitete.³¹ Die Idee einer neuen Klassengesellschaft auf der Grundlage des Samurai-Ethos ist politisch nicht durchsetzbar und das Buch ist auch nicht deswegen ein Bestseller

31. Erst in der Shōwa-Zeit sei mit dem würdelosen Krieg gegen China das Samurai-Ethos des Kampfes gleichwertiger Gegner missachtet und der Anfang vom Ende traditioneller Wertmaßstäbe eingeleitet worden. Es besteht keine Frage, dass dieses Denken vollkommen unhistorisch und die kolonialistischen Ambitionen und militaristischen Tendenzen der Meiji-Autokratie missachten werden.

geworden. Der Grund für seine Beliebtheit ist wohl eher in Zusammenhang mit einem Revival des »Japanischen« als kollektiven Gefühlswert zu sehen, mit dem man sich der »neuen Unübersichtlichkeit« (HABERMAS) ästhetisch erwehren kann.

Kang geht in seinem Buch *Aikoku no sahō* (»Der patriotische Habitus«) näher auf das Problem des Opfers ein, das auch in Zusammenhang mit dem Yasukuni-Schrein und dem Atombombenabwurf in Hiroshima und Nagasaki gedacht werden muss und wohl die Essenz des konservativen japanischen Geschichtsverständnisses darstellt. Er sieht in der Beziehung der (Über-)Lebenden in der Gegenwart zu den Opfern der Vergangenheit ein spiegelbildliches Verhältnis. Die sich für Japan bereitwillig opfernden Soldaten projizieren ihre Tat auf eine ideale Zukunft des Landes (der Überlebenden, der Nachgeborenen) und erweisen sich durch die Absicht der Tat den nachfolgenden Generationen als würdig. Umgekehrt versuchen die Überlebenden oder Nachgeborenen diesen »selbstlosen« Taten einen Sinn zu verleihen, damit sie nicht umsonst gewesen sind. Durch ihre Ehrung der Opfer, durch die Aufrechterhaltung des Gedenkens an ihre Taten, versuchen sie, sich ihrerseits den Opfern in der Vergangenheit als würdig zu erweisen (KANG 2006: 168).

Indem sie den Geist der Vergangenheit aufrechterhalten und in ihm das Reine, die Essenz des Guten der Nation (und nicht die Verfehlungen oder Abweichungen) auch der nachfolgenden Generation vermitteln, tun sie ihrerseits das »Richtige« für die Zukunft des Landes (KANG 2006: 16off). Zur **Übermacht der Geschichte hat** schon Nietzsche in seiner berühmten Schrift *über den Historismus Zum Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* geschrieben und Kritik an dem Messen der eigenen Taten gegenüber der Geschichte, in deren Verantwortung man stehe, geübt und eine Loslösung von der Geschichte gefordert. Lehren aus der Geschichte ziehen, auf dass sich Untaten der Vergangenheit nicht wiederholen oder diesmal das Richtige zu tun: das ist nun Allgemeingut bei der Vergangenheitsbewältigung geworden und wird auf Gedenktagen geradezu formelhaft wiederholt.³²

32. Martin Walser nannte das in seiner berühmt-berüchtigten Rede »Lippengebete«. Dass diese Rede, die in gewisser Weise auch den Anfang eines Paradigmenwechsels in Deutschland markiert, in dasselbe Jahr 1998 wie *Sensōron* und *Pride* fällt, ist mit Sicherheit nur Zufall, nicht aber die relative Zeitgleichheit des Beginns einer gewandelten Sicht beider Täternationen auf den Zweiten Weltkrieg.

13 Ausblick

Was ist aber das »Richtige«? In Deutschland waren es ab den 1970er Jahren die Bitte um Vergebung, die Einsicht Täter zu sein, die **Priorität der Opfer der »Anderen«** und ab den 1990ern (wie in den 1950ern) wieder die Hervorhebung der »eigenen« Opfer, nicht zuletzt unter dem Einfluss der neuen Bundesländer, in denen der Diskurs um die Täternation nicht stattgefunden hat. In Japan vollzieht sich die Erzählung über den Krieg stets aus der Froschperspektive der unter den Luftangriffen gelitten habenden Zivilbevölkerung. Die **jährlich abgehaltenen Gedenkveranstaltungen in Hiroshima und Nagasaki** haben den Charakter von Trauergottesdiensten, in denen um Frieden in der Welt gebetet wird. Auch an anderen Orten (Museen, offizielle Lehrbücher), **in denen von der Kriegszeit erzählt wird, gibt es das paradoxe Phänomen, dass der Krieg praktisch ohne eine in Asien wütende japanische Armee stattfand. Die Ausblendung der japanischen Schuld (deren Bekenntnis von der Linken immer wieder eingefordert wurde) glaubt man durch die heftigen Bekenntnisse zum Frieden kompensieren zu können. Aber gleichzeitig muss in Kauf genommen werden, dass beim Verzicht, die militärische Involvierung zu reflektieren, die Erzählung über die geopferten Jugend als Soldat ebenfalls unter den Tisch fallen müsste, eine Tatsache, die von der Rechten niemals akzeptiert wurde.** Die bisher in den Lehrbüchern dargestellte offizielle Geschichtsschreibung ist insofern ein halbherziger Kompromiss gewesen, als in ihnen die dürren Fakten der Kriegszeit im Vordergrund gestanden haben, aber nie ein Gesamtbild des Krieges und vor allem keine Werthaltung vermittelt worden ist. Was die Rechten als »masochistisches Geschichtsverständnis« **bezeichnen, womit sie im Grunde die linken Bemühungen kritisieren, die japanische Schuld herauszustellen, hat durch die Konzentration auf das passive Opfer tatsächlich etwas von einer Selbstgeißelung an sich. Die Bemühungen der Rechten zu einer Korrektur dieses Geschichtsbildes kreisen daher um eine positive Betonung des aktiven Opfers, d. h. der heldenhaften, selbstlosen soldatischen Tat.** Bis in die 1990er Jahre hat die Regierung mit Rücksicht auf Amerika, von dem man sicherheitspolitisch abhängig war (und ist), diesen Aspekt des Krieges unterdrückt. **Verurteilte Kriegsverbrecher oder Kamikazeflieger als staatlich sanktionierte Helden der Geschichte zu ehren, hätte zweifellos zu Irritationen der Beziehungen geführt und so einigte man sich in Japan auf den kleinsten gemeinsamen Nenner »Frieden«.**³³

33. Ohne Zweifel hat die Entsendung der Selbstverteidigungsstreitkräfte in den Irak dazu beigetragen, dass Japan sich in dieser Hinsicht gegenüber dem »großen Bruder« Amerika nicht mehr die bisherige Rücksicht auferlegen muss.

Doch im Schatten der offiziellen, bewusst auf eine Vermittlung von Werten verzichtenden Geschichtsschreibung (eine Lehre, die man aus der Patriotismuserziehung des Militarismus gezogen hatte) etablierte sich seit den 1950er Jahren eine Art Gegenkultur, die in Comics, B-Filmen, Militaria-Zeitschriften, rechten Meinungsmagazinen, dem Kriegsmuseum Yūshūkan und dem rechtslastigen Japandiskurs eine sich an die Propaganda während des Krieges anschließende Heldenverehrung betrieb. Man kann feststellen, dass dieser Diskurs seit den 1990er Jahren seinen subkulturellen Charakter verloren hat und allmählich die »wertneutrale« oder zivilopferlastige Geschichtsschreibung ablöst. Noch herrscht Frieden in Japan, nach Ishihara allerdings »zu viel Frieden« (ISHIHARA 2006: 114)³⁴ und die konkrete Vorstellung, in einen Krieg involviert zu sein, ist für die große Mehrheit der Bevölkerung noch schwer nachvollziehbar. Die rechten Kräfte im Land haben Schritt für Schritt in allen relevanten Bereichen der gesellschaftlichen Kommunikation (Medien, Unterhaltung, Erziehung) ihren Einfluss vergrößert, und sie sind es, die Debatten über Vergangenheit oder Identität anzetteln und somit die Richtung der politischen Diskussion vorgeben. Die Debatte über die Änderung der Verfassung, im Blickpunkt dabei natürlich der Artikel 9, läuft schon eine geraume Zeit und wird bald in eine heiße Phase kommen. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, wann die Selbstverteidigungsstreitkräfte in eine reguläre Armee umgewandelt werden. Eine Wehrpflicht steht gegenwärtig nicht zur Diskussion. Doch das heißt nicht, dass dies ein ewiges Tabu darstellt. In seinem Buch hat Abe zur Stärkung des Gemeinschaftssinns oder des Verantwortungsgefühls gegenüber der Heimatregion einen sozialen Dienst für die Zeit zwischen Schulabschluss und Studienbeginn vorgeschlagen. Auch wenn der Zeitraum dieses verpflichtenden Dienstes nur ein paar Monate betrüge, ist die Idee dem Zivildienst in Deutschland nicht unähnlich. Das sind Gedankenspiele eines ambitionierten Politikers³⁵, von denen er weiß, dass sie von denen geteilt werden, die den Egoismus der Jugend

34. Auf derselben Seite spricht er auch vom »Gift des Friedens«.

35. Inzwischen ist Abe nach knapp einem Jahr als Premierminister zurückgetreten, da seine Politik der hohen Ideale nicht genügend Sinn für die finanziellen Alltagsorgen der Bürger gezeigt hatte. Die Kette der Finanzskandale, die Reibereien innerhalb der Regierung, der Selbstmord eines Kabinettsmitgliedes und vor allem der Rentenskandal, bei dem die Regierung und vor allem Abe im Parlament eine Arroganz an den Tag legten, für die die Bürger kein Verständnis mehr aufbrachten, führten zur einer beispiellosen Niederlage bei den Oberhauswahlen am 29. Juli 2007, in der die LDP zusammen mit ihrem Koalitionspartner Neue Kōmeitō die Mehrheit verlor. Abes Auftreten in der Öffentlichkeit nach dieser Wahl ließ vermuten, dass der Premier schwer angeschlagen war. Auch nach der Regierungsumbildung riss die Kette der Finanzskandale nicht ab und die Weigerung der Opposition, ihre Unterstützung für die Tankauffüllungen amerikanischer Militärschiffe durch die japanischen Selbstverteidigungsstreitkräfte zu geben, war der vordergründige Anlass für Abe, zurückzutreten.

beklagen. Der nächste logische Schritt wäre der Vorschlag einer Wehrpflicht, wie sie auch in anderen Ländern wie Deutschland, Süd- und Nordkorea und China existiert. Und der Besitz von eigenen atomaren Sprengköpfen wurde von dem einen oder anderen japanischen Politiker sogar schon einmal angedacht. Auch hier wird sich in Zukunft eine breite Diskussion anbahnen.

Man kann sagen, dass für diese politischen Entscheidungen die Änderung des Erziehungsgesetzes, die Patriotismusdebatte, Kriegsfilme etc. erfolgreiche Versuche einer konzentrierten Aktion von Politikern, Künstlern, Medien des rechten Spektrums für eine Prädisponierung der japanischen Bürger zur einer verteidigungsbereiten, wertkonservativen Volksgemeinschaft sind. Es ist mehr als fraglich, ob diese Entwicklung den Bestrebungen Japans, ein »normales Land«³⁶ zu werden, **förderlich ist und auf diese Weise die Beziehungen zu China, Korea oder zum asiatischen Festland an sich verbessert werden können.**

Bibliographie³⁷

- ABE, SHINZŌ (2006), *Utsukushii kuni e* [Für ein schönes Land], Bungei shunjū (= Bunshun bunko 524)
- ASAHI SHUZAIHAN [Asahi Recherchenteam] (Hrsg.) (2007), »*Kako no kokufuku*« *to aikokushin – rekishi to mukiau 2* [»Vergangenheitsbewältigung« und Patriotismus – Sich der Geschichte stellen 2], Asahi shinbunsha (= Asahi sensho 891)
- BARTHES, ROLAND (1964), *Mythen des Alltags*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (= edition suhkamp 92)
- BERNDT, JAQUELINE (2003), »Eine zeitlos schöne Nation: Das ›Neue Geschichtslehrbuch‹ als Bildergeschichte«, in: RICHTER, STEFFI und WOLFGANG HÖPKEN (Hrsg.), *Vergangenheit im Gesellschaftskonflikt – Ein Historikerstreit in Japan*, Köln: Böhlau, S. 191–217
- Bungei shunjū (2006), *Aikokushin daironsō* [Die große Patriotismusdebatte], Juli 2006, Nr. 7, S. 94–108.
- FUJIWARA, MASAHICO (2006), *Kokka no hinkaku* [Die Würde des Staates], Shinchōsha (= Shinchō shinsho 141)

36. Es gibt im rechten Japandiskurs eine starke Tendenz zum Chauvinismus, die die kulturelle, nationalcharakterliche Exklusivität Japans herausstellt, was in gewisser Weise von Huntington in seiner kulturellen Einteilung der Welt bestätigt wird. Fujiwara wünscht z. B. ausdrücklich, dass Japan »kein normales Land« wird.

37. Verlagsort japanischer Bücher ist Tokyo.

- ISHIHARA, SHINTARŌ (2006), »Wakamono ga kono kuni wo aisuru tame ni« [Damit die jungen Menschen dieses Land lieben], in: *Bungei shunjū* Nr. 7, Juli 2006, S.110–117
- KANG, SANG-JUNG (2006), *Aikoku no sahō* [Der patriotische Habitus], Asahi shinbunsha (= Asahi shinsho 1)
- KAYAMA, RIKI (2002), *Puchi nashonarizumu shōkōgun* [Das Minipatriotismus-Syndrom], *Chūōkōron shinsha* (= Chūkō shinsho rakure 62)
- KAYAMA, RIKI (2004), »*Watashi*« no aikokushin [Der »Ich«-Patriotismus], *Chikuma shobō* (= Chikuma shinsho 485)
- KAYAMA, RIKI (2006), *Imadoki no »jōshiki«* [»Gesunder Menschenverstand« in der heutigen Zeit], Iwanami shoten (= Iwanami shinsho 969)
- MORRIS-SUZUKI, TESSA (2003), »Globale Erinnerungen, nationale Darstellungen: Nationalismus und die Revision der Geschichte«, in: RICHTER, STEFFI und WOLFGANG HÖPKEN (Hrsg.), *Vergangenheit im Gesellschaftskonflikt – Ein Historikerstreit in Japan*, Köln: Böhlau, S.27–54
- SCHEIBLE, HARTMUT (1984), *Literarischer Jugendstil in Wien*, München: Artemis
- SEIFFERT, WOLFGANG (1977), *Nationalismus im Nachkriegs-Japan – Ein Beitrag zur Ideologie der völkischen Nationalisten*, Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Nr. 91
- YOSHIMI, SHUN'YA (2003), »Zeitschriftenmedien und der Konsum von Nationalismus«, in: RICHTER, STEFFI und WOLFGANG HÖPKEN (Hrsg.), *Vergangenheit im Gesellschaftskonflikt – Ein Historikerstreit in Japan*, Köln: Böhlau, S.55–70
- WASHIZUMU (2007), »Aikyōshin to aikokushin« [Heimatpatriotismus und Landes-patriotismus], Februar 2007, Nr. 21, S.62–73